Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 46

Artikel: Es muss anders werden mir Dr. Sonntag!
Autor: Schmidt, Ernst A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752593

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es muß anders werden mit Dr. Sonntag!

VON ERNST A. SCHMIDT

Der Dr. Hans Sonntag ist Professor für Geschichte, Deutsch und Französisch am Gottfried Keller-Gymnasium in Z. Vor fünf Jahren ist ihm etwas Trauriges passiert. Er hat bei einem Autounfall in Schweden seine junge Frau verloren, als er kaum zwei Tage verheiratet war. Seine gebrochenen Beine haben die Aerzte ja flicken können. Die sind nicht schuld, daß er Sport und Turnunterricht an den Nagel gehängt hat. Ach, er hat sich seitdem überhaupt sehr verändert. Zwar, als Lehrer ist er nach wie vor das Ideal seiner Jungens. Aber sonst — ein kummervoller Einsiedler, fast menschenscheu. Eben darum meint sein Direktor, es müsse anders mit ihm werden. Man kann doch einen solchen Menschen nicht einfach ertrinken lassen! Mit 36 Jahren!

Der Direktor hat sich etwas ausgedacht. Er schickt ihn auf sechs Wochen in die Berge, nach Montana, von Ende November bis Anfang Januar. Das ist so eine Idee. Aber schließlich: er ist der Vorgesetzte, und er meint es gut. Hans Sonntag muß auch den Smoking einpacken und versprechen, daß er mitmacht, wo sich Gelegenheit gibt.

Zunächst freilich läuft er Ski, ganz freudlos, viele Stunden lang. Jetzt, ohne die Schule, ist er ganz und gar sich selbst ausgeliefert.

Um die gleiche Zeit ist auch Claude im Sporthotel «Belvedere» angekommen, unter der Obhut ihrer verständigen Cousine Josée. Claude Vautel, die Tochter des bekannten Notars, ist eine zierliche Pariser Dame von 18 Jahren, sehr lebhaft, schwarzhaarig, mit einem kleinen, immer leicht geöffneten, sehr roten Mund und großen Augen, die mitunter schwarz erscheinen, aber in Wirklichkeit von dunkler Bernsteinfarbe sind. Claude ist eine kleine Schönheit, unbestritten, und ihr Zimmer liegt neben dem Doktor. Man muß aber nicht voreilig Zusammenhänge konstruieren, denn der Doktor zieht einsame Skispuren über das weite Hochplateau und lebt für sich, in einer toten Welt. Claude hingegen betreibt von morgens bis abends Schlittschuhsport auf dem Grenonsee. Das hat einen Grund, der 20 Jahre alt ist und Mario heißt, vorzüglich Eishockey spielt und Ramon Novarro entfernt ähnelt. Von ihm lernt Claude das Tanzen auf Schlittschuhen. In ihn ist Claude ein wenig verliebt. (Sie ist nicht die einzige.)

In der zweiten Dezemberwoche fällt drei Tage lang ohne Unterbruch Schnee. Das «Belvedere» weiß, was es seinem Ruf schuldig ist und arrangiert den ersten Ball der Saison. Am Ballabend prallen Claude und unser Doktor an der Lifttür aufeinander. Claudes Halskette — «quelle horreur!» — zerreißt bei dem Zusammenstoß, und der Doktor darf die kleinen Perlen und Würfel zusammenlesen. Er tut es in einiger Verwirrung, die er schließlich dem feinen Parfüm zuschreibt, das an seinen Kleidern haften geblieben ist. Später küßt Mario im Wintergarten die kleine Claude, während der Doktor auf seinem Zimmer einer wunderlichen Beschäftigung nachgeht: geduldig reiht er grüne und silberne Perlen, Würfel und Scheiben auf eine Schnur. Nach dem allerletzten Tango steht Claude noch eine lange Zeit auf ihrem Balkon in der weißen Hochgebirgsnacht. Daß Josée gerade jetzt nach Lausanne fahren mußte! Ihr Herz ist so übervoll! Der Himmel ist klar geworden, morgen wird es schön sein, und Claude wird mit Mario auf dem Eis tanzen. Das orangene Polohemd wird sie tragen zur dunklen Skihose, und ihr buntes Apachenfoulard. Beim Auskleiden entdeckt sie die Kette, die der Doktor zurückgebracht hat. Gar nicht übel hat er seine Sache gemacht. «Quel drôle de type tout de même» denkt Claude kopfschüttelnd und kehrt mit den Gedanken zu Mario zurück.

Aber Claude tanzt am nächsten Vormittag nicht mit Mario auf dem Grenonsee. Sie muß erkältet zu Bett liegen. Sie schreibt Mario ein bekümmertes Billett und einen kleinen Dank an den Doktor. Im übrigen hat sie Fieber und ist todunglücklich. Nachmittags kommt Besuch, aber nicht Mario ist"s, sondern der große schweigsame Mann von nebenan, mit dem ewig abwesenden Professorengesicht. In seinem Skikleid, in seinen Haaren ist noch der Duft von Schnee und Wald, man fürchtet sich fast vor ihm. Nun, Konversation ist für den Doktor eine mühsame Sache. Er versteht sich nicht mehr darauf. Auch muß er sich zwischenhinein immer wieder verwundern, wie er ans Bett dieses Kindes kommt. Also wird der Besuch nur kurz, und beide atmen auf, als er überstanden ist.

Am nächsten Tag muß Claude den Dr. Devries kommen lassen: eine dumme Grippe, acht Tage wird's mindestens dauern. Schrecklich! Marios Besuch tröstet sie am Nachmittag. Abends steigt das Fieber wieder. Wäre nur Josée erst wieder hier! Immerhin, Claude ist ein tapferes Mädel. Und dann — Mario ist ja da! Sie freut sich auf morgen. Aber Mario kommt diesmal nicht allein, er bringt Helen mit, die blonde englische Gans. Claude kann sie nicht ausstehen, und die Person kommt doch nur aus Neugier. Warum ist Mario überhaupt mit ihr zusammen? Claude scherzt und lacht, aber ihr Herz tut weh. Sie hat an diesem Abend gar keinen Appetit.

Der Doktor, der vom gewohnten späten Spaziergang heimkommt, tut jetzt sehr leise. Er will das kranke Kind nicht stören. Oefter hat er heute an sie gedacht, sogar Nachrichten über ihr Befinden eingeholt. Während er sich niederlegt, versucht er, sich die Umwelt Claudes vorzustellen. Dann kommen andere Gedanken, die kummervollen, immer wieder durchgrübelten, eine feine Gestalt

dazwischen, die lange schon zur Ruhe gegangen ist, ein Grab, bei einer kleinen weißen Kirche, weit von hier . . .

Die Tage sind herrlich schön, die Luft atmet sich so leicht, ganz braun ist der Doktor schon von Sonne und Schnee. Er hat dem Direktor geschrieben, daß er heimkommen will, und der Direktor hat ihm geschrieben, daß er nicht heimkommen darf. Er läuft also weiter Ski, schwingt seine Telemarks jetzt auf den Plans Mayens und noch weiter nach oben, nach Pépinet zu. Er beherrscht die Kunst wieder, ja, er empfindet sogar etwas wie Freude dabei.

Claude bekommt eine Ansichtskarte von Lausanne. Josée muß noch ein paar Tage zulegen. Ach, Josée weiß ja nicht, wie schlecht es der kleinen Claude geht, und daß sie ganz allein mit einem großen Schmerz fertig werden muß. Ja, es gab einen Streit mit Mario. Der hat den Ballabend beiseitestellen können, wie man ein geleertes Glas wegschiebt. Zu Helen, dem kunstblonden Fisch ist er übergelaufen mit fliegenden Fahnen! Mario. Ein hübscher, unbedenklicher junger Mann, der die Auswahl hat, mein Gott!

Aber Claude ist stolz. Claude wird ihm nicht nachlaufen. Sie wird das Kapitel Mario streichen. Und sobald sie aufstehen darf, fährt sie weg von hier. Ach, jetzt aber hat sie noch Fieber, die Zeit will nicht vergehen. Wenn nur Josée schon da wäre! Es ist so schrecklich schwer, ganz allein zu sein!

Föhn! Die Berge kommen in einem toten Blau und Grau ganz nah. Der Schnee verbleicht, dann wird es warm, und die Dächer tropfen. Skilaufen kann man nicht mehr. Der Doktor macht einen Marsch über Land, rastet in den alten Walliserdörfern, trinkt mit den Bauern uralten Glacier — der Föhn steckt ihm im Blut. Claude hat Abschiedsbesuche empfangen, Freundinnen vom Eisfeld, die nach Hause fahren. Von Mario hat niemand gesprochen. Dann ist Claude wieder allein mit ihrem jungen Kummer, alles ist hoffnungslos wie das trübe Winterlicht draußen, ihr Kopf tut weh, Fieber und Gram brennen in ihrem kleinen Körper. Spät kommt der Doktor heim, da hört er sie nebenan fassungslos weinen. Aufs Tiefste bestürzt, klopft er leise an und tritt ein. Aber Claude schreit auf, wie sie ihn sieht: «Gehen Sie, gehen Sie! Ich brauche Sie nicht! Ich will niemand sehen!» Schluchzend vergräbt sie sich in die Kissen.

Lange Zeit sitzt der Doktor ratlos auf seinem Bettrand. Nebenan Stille. Schläft sie jetzt? Er sieht das bleiche Gesichtchen vor sich, die dunklen Augen, die übergroße Spannung darin, und ihren jähen Zusammenbruch. Nach einer sonderbaren Nacht zwischen Schlaf und Wachen schickt er Claude ein paar Zeilen. Sie möge ihm verzeihen und es sei ihm aufrichtig leid. Er erlebt eine große Ueberraschung: Antwort von Claude, «postwendend» sozusagen — nicht er habe sich zu entschuldigen, sie müsse sich ja schämen. Hans Sonntag geht daraufhin aus, schwankt bei Madame Dolder lange zwischen einem Busch roter Moosrosen und riesigen gelben Chrysanthemen, kauft endlich die Chrysanthemen und besucht Claude. Viel wird auch diesmal nicht gesprochen, denn Claude hat Fieber. Aber der Doktor versteht, kühlende Kompressen auf die Stirn zu legen und dann wieder still und beruhigend dazusitzen, etwas entfernt von Claude, während es langsam dunkel wird.

«Sie sind so freundlich zu mir», murmelt Claude, «Sie dürfen aber nicht, denn ich bin undankbar.» Der Doktor nickt dazu und lächelt ein wenig. Am andern Nachmittag kommt er wieder, und am nächsten auch. An diese Dezembernachmittage werden beide später mit tiefem Glücksgefühl zurückdenken. Claude liegt meist still, mit geschlossenen Augen, und er kann sie von seiner Ecke aus betrachten. Manchmal klingeln von der Straße her Schlittenglocken. Es dämmert langsam. Er versinkt in Träumerei. Zuweilen, wenn er aufsieht, begegnet er Claudes Blick, nachdenklichen Augen.

Dann, plötzlich, ist das zu Ende, denn Josée kommt endlich wieder, und Claude geht es besser, und am Weihnachtstag ist sie wieder gesund. Das Hotel feiert natürlich, und davon möchte sich der Doktor gerne drücken. Aber — «Wenn Sie nicht mitmachen, sind wir keine Freunde mehr», erklärt Claude sehr bestimmt. Es wird eine bunte Mischung von Rumba und Tannenbaum, von Orgel und Saxophon, und der Doktor erträgt sie zum Verwundern gut. Er sitzt zwischen Claude und Josée, beide in großer Toilette. Doch gut, denkt er, daß ihm der Direktor den Smoking aufgezwungen hat. Mit Claude ist eine Verwandlung vorgegangen. Die macht ihn ein wenig befangen. In der grünfließenden Seide, die sich weich um die junge Brust spannt und von der schmalen Hüfte in vielen Volants bis auf den Boden fällt, ist sie kein Kind mehr. Eine sehr schöne, sehr erwachsene junge Dame! Aber um den Hals trägt sie eine grünsilberne Kette, die er gleich wiedererkennt. Einmal — es ist zwar noch verboten — aber ein einziges Mal muß Claude tanzen. Natürlich mit ihm. Ach, er macht seine Sache nicht besonders gut, der gute, große Bär. Sie sagt ihm das auch.

«Ich habe früher einmal gut getanzt, Claude», sagt er leise. Er macht auf einmal ein so stilles Gesicht, daß Claude schnell ihre Hand auf seinen Arm legen muß:

«Kommen Sie noch ein wenig mit nach oben? Sie sollen mir etwas erzählen.»

An diesem Abend, in Claudes warmem Zimmer, bei der kleinen Lampe, erzählt Hans Sonntag seine Geschichte. Eine Zeit lang ist es sehr still. Dann gibt Claude ihm die Hand: «Wollen Sie morgen mit mir spazieren gehen?»

So schnell vergeht die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr. Selten noch denkt Claude an Mario und gar nicht mehr ans Heimreisen. Der Doktor denkt daran, es ist ihm sonderbar dabei. Ueberhaupt hat er viel zu denken, wenn Claude nicht da ist. Aber sie ist oft da. Sie ist keine schlechte Skiläuferin und begleitet ihn jeden Tag.

«Die Leute halten euch für ein Liebespaar», meint Josée vorwurfsvoll und wartet auf eine Erklärung. Aber Claude schweigt und lächelt nur ein wenig, ein kleines, fast schmerzliches Lächeln.

Neujahrstag. Letzte gemeinsame Fahrt. Der Doktor ist noch schweigsamer als sonst. Sie stehen am Waldrand. Vor ihnen ein blinkendes Schneefeld in sanftem Fall, dann wieder Wald, dahinter, in majestätischer Klarheit, der schimmernde Kranz der Gipfel.

«Claude», sagt der Doktor aus tiefen Gedanken heraus, «ist Ihr Vater eigentlich streng?»

Claude muß lachen und verspürt doch ein unbegreifliches Herzklopfen. «Aber nein! Einen lieberen Papa als ihn gibt es nicht auf der Welt! Warum fragen Sie mich so was?»

Es kommt zunächst keine Antwort. Der Doktor hat plötzlich an seiner Bindung zu tun. Es ist ungeheuer wichtig, sich gerade jetzt zu überzeugen, daß alles in Ordnung ist.

«Es ist — Es handelt sich — Ich hätte etwas mit ihm zu besprechen», sagt der Doktor und muß sich endlich zu seinem Bedauern wieder aufrichten. Warum bleibt es jetzt neben ihm so unheimlich still? Angestrengt nimmt er einen unsichtbaren fernen Punkt aufs Korn. Sagt sie denn immer noch nichts? Schließlich murmelt er verzweifelt:

«Man müßte halt wissen —», bricht ab und verstummt endgültig. Nach einer Weile — ihm scheint es eine Ewigkeit — vernimmt er einen kleinen, hilflosen Seufzer neben sich. Dann schiebt sich leise ein Arm in seinen Arm, ein Köpfchen lehnt sich an seine Brust, und eine kleine Stimme fragt vorwurfsvoll:

«Weiß man's denn nicht schon lange?»

Trotz Hausarbeit gepflegte Hände durch NIVEA

Sie wissen es ja selbst, gnädige Frau, bei der Hausarbeit können Sie Ihre Hände nicht immer schonen; aber Ihre Hände können dennoch immer gepflegt und zart und fein aussehen. Reiben Sie allabendlich Gesicht und Hände gründlich mit Nivea-Creme ein; ein zarter, feiner Hauch wird Ihre Haut verschönern, und des Tages Arbeit wird Ihre Hände nicht angreifen.

Nivea-Creme in Dosen und Tuben Fr. 0.50-2.40

Woher die Wirkung? Vom Euzerit. Das läßt Nivea-Creme tief in die Hautporen eindringen; das macht Nivea auch unersetzlich, — denn es gibt keine andere Hautcreme, die Euzerit enthält.

Schweizer Produkt.
In der Schweiz hergest. durch
PILOT A.-G., BASEL